

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

6.12.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 49

Sonntag, den 6. Dezember

1925



WINTER-EINZUG

Schneelandschaft in Graubünden bei Davos

Im Herzen von Asien

Die anfirussische Bewegung in Turkestan

Die Wiege der Menschheit hat vermutlich zwischen dem Altai und dem Himalaja gestanden, vor vielen Jahrhunderten boten nämlich das Tarimbecken und die angrenzenden Gebiete einen weit freundlicheren Anblick als heutzutage, wo die Austrocknung der Seen und die Versandung jener Gegend von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sichtbare Fortschritte machen. Menschliche Siedlungen sind nur noch am Fuße der das Gebiet rings umgebenden Urgebirge möglich, wo reichliche Quellen ein üppiges Pflanzenleben ermöglichen. Als Verkehrs- und Karawanenstrasse, als Verbindungsglied zwischen den Ländern des Ostens und denen des Westens stuteten oftmals die Menschenströme durch das Tarimbecken hin und her und ließen fast immer mehr oder weniger deutliche Spuren ihres Durchzuges zurück. Darum finden wir hier eine große Anzahl verschiedenrassiger Stämme und buntschelliger Völkerspitter, teils Hirtenstämme teils sesshafte Völkerschaften. In den Städten treffen wir u. a. turkestanische Tataren an, die als Händler, Geschäftsleute, Dolmetscher usw. tätig sind. Sie sind Nachkommen der mongolischen Tataren, aber mit den hier seit jeher ansässigen Turkvölkern verschmolzen, deren Sprache die ihrige geworden ist. Aber die Masse der Stadtbevölkerung wie überhaupt der sesshaften Bewohner des Flachlandes von Chinesisch-Turkestan nennt sich Sarten. Dieser Menschenschlag hat äußerst angenehme und regelmäßige Gesichtszüge, von weißer oder brauner Farbe. Sie haben schwarzes Haar und die Männer tragen einen üppigen Bart gleicher Farbe. Die inneren Charaktereigenschaften des Sarten sind vielleicht nicht alle empfehlenswert, aber in seinem Auftreten und Benehmen bekundet er große Würde und einen Anstand, wie der Ritter ohne Fehl und Tadel. Mit großem Eifer hängt er dem Mohammedanismus an. Die Derwische, mohammedanische Bettelmönche sind die hervorstechendsten Typen in dem Straßenbild turkestanischer Städte. Milde Gaben sammelnd ziehen sie unter ihrem Vorsänger die Verse des Korans absingend durch die Straßen. Die Sarten lieben es in ihren reichen farbenfrohen Gewändern viel Pracht zu entfalten. Ihre kostbarsten Tschapane - Schauben - sind aus Kaschmirwollstoff, aus rotem oder grünem Goldbrokat gefertigt und leuchten unter einer tropischen Sonne in den prächtigsten Farben. Sammet und Seide in roter, grüner oder blauer Farbe und mit Goldstickereien versehen finden gleichfalls Verwendung. Dazu werden weiße und bunte Tücher das eine Mal als Tschalma - Turban -, das andere Mal als Gürtel gebraucht. Jedoch die Vornehmen tragen handbreite Gürtel aus Seidenstickereien oder Sammet, die vorne durch schwere, massivesilberne mit Halbedelsteinen verzierte Schnallen geschlossen werden. Gürtel mit aufgelegten sternartigen Platten aus getriebenem Silber und mit eingelassenen Türklisen dienen als vornehme Geschenke. Die langen Tschapane der Sarten scheiden sich im Schnitt nur wenig von denen der Männer. Als Armspangen werden einfache Silberreife mit eingelegetem Schmelz getragen. An die Stirnbinden, Ohrgehänge und Zöpfe werden Gold- und Silbermünzen, silberne Kettchen, Glöcklein, Kugeln und Quasten angebracht. Außer Kopftüchern tragen die Sarten auch runde Pelzmützen und dem Kalapusch der Männer ähnliche reichverzierte Seiden- und Sammetmützen, die sie mit reichen Stickereien und Metallverzierungen zu bedecken pflegen. Während die



Oben:
Vornehme Sarten Schönheit
Mitte:
Geschäftsstraße in Kuldja
mit der russisch-asiatischen Bank
Unten:
Ein Sartenorchester





Frühstück am Ilfluß

Sartinnen wie übrigens alle Mohammedanerinnen mit dem Tschador, einem Schleier, ihr Gesicht in Gegenwart von fremden Männern und auf der Straße verhüllen, verschleiern die Frauen in der Gegend von Kaschggar und im Altal sich nicht. Hier genießt das Weib mehr Freiheit und wird auch mehr geachtet als bei den übrigen Muselmanen. Bei den Tarantschi, den Sarten im Altal und bei den Kaschgaren besteht meistens die Eingehe und nur die Reichsten haben mehrere Frauen. Die Zerteilung der Wohnungen in Männer- und Frauenabteile fällt bei ihnen fort, da die Frau sich in demselben Gemache wie der Mann aufhält und auch in ihrer Gegenwart männliche Gäste empfangen werden. Die innere Einrichtung der Wohnungen bei den Tarantschi und in Kaschgarien ist etwas besser als bei den andern Sarten; in allen Häusern befinden sich z. B. Kamine, durch welche die Wohnräume angeheizt werden. An ihnen hockt an kalten Winterabenden die ganze Familie, die im Halbkreis auf einer Filzbede am Boden Platz nimmt.

Die Wohnstuben haben keine Fenster, sondern nur eine Oeffnung im Dache über dem Fußboden, die im Winter zur Nachtzeit mit einem Deckel verschlossen wird. An dieser Anlage sieht man deutlich, daß diesen Behausungen das Zelt der Wanderhirten als Vorbild gedient hat. Der Kochfessel ist in einer Ecke dieses Raumes eingemauert. Die Feuerstelle ist mit einem Rauchfang verbunden, der um die Wohnstube zu erwärmen kanalartig unter dem Fußboden hinweg nach dem Kamin geführt wird. An ihren Wohnhäusern, die sie fast ganz aus Lösserde aufbauen, verschwenden die Sarten weder viel Kunstsinne noch Pracht. Einen großen Teil ihres Lebens verbringen die Männer auf dem Basar, der einem beständigen Jahrmarkt ähnlich sieht. Dort spielt sich das ganze öffentliche Leben



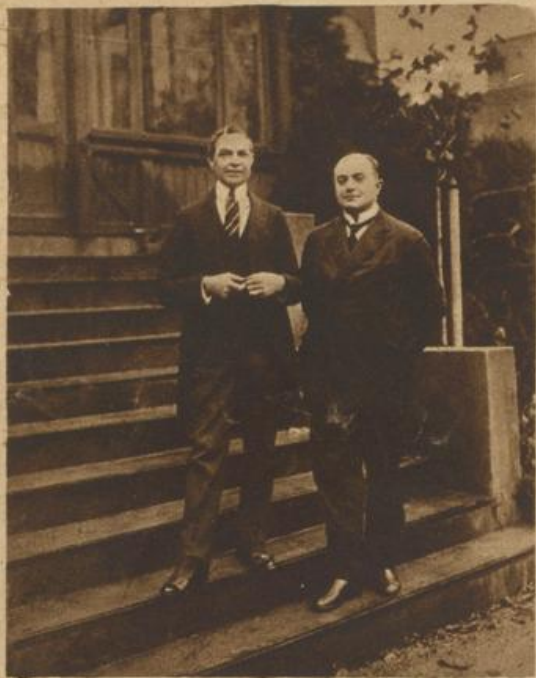
Ein Derwisch

der Städter ab. Die Sarten sind das Volk, das aus dem großen Schmelztiegel des Tarinbeckens hervorgegangen ist. Ihren Grundstock bilden die indogermanischen Urbewohner Turkestans, die Salscha. Aber sie haben sehr viel fremdes Blut aufgenommen von jenen Völkern, die während der letzten zweitausend Jahre nacheinander ins Land einfielen, und es zeitweilig in Besitz nahmen. Als Stammväter der Sarten müssen also außer den indogermanischen Ureinwohnern angesehen werden: die Altperfer, Makedonier, Griechen, Araber, Chinesen, Hunnen, Mongolen, Kirgisen, Usbeken und wahrscheinlich noch manche anderen, von denen die Geschichte nichts überliefert hat. Von den Usbeken rührt die türkische Sprache der Sarten her. Das Gebiet war seit dem 18. Jahrhundert planmäßig dem großen russischen Reich einverleibt worden, teils durch freiwillige, vassallenmäßige Angliederung, teils in blutigen Feldzügen (General Stobelew). Nach der bolschewistischen Revolution wurden Auflehnungen der Sarten und Turkmenen, teils durch Maschinengewehre niedergehalten, teils durch autonomistische Erleichterungen befriedigt. Indes der innere Gegensatz lebte immer wieder auf und führte im November zu neuen blutigen Ereignissen, die aber kaum zur völligen Freiheit der Zentralasien führen dürften. Die Mission entfaltet, soweit die Mittel es erlauben, in jenen Gebieten eine erfolg- und segensreiche Tätigkeit.

P. L. Raiff S.V.D.

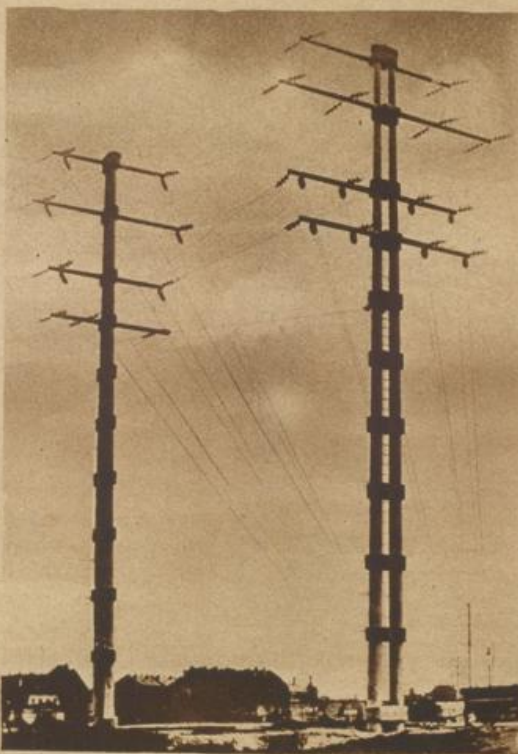


Die Menge lauscht einem politischen Agitator



Links:
Der von der Republik Litauen für das vorwiegend deutsch bevölkerte Memelgebiet (den litauischen Korridor) ernannte neue Gouverneur Dr. Žilins, (links); (rechts): der alte Gouverneur Budrys

Rechts:
Seltene Aufnahme von der Vereidigung wahlberechtigter Offiziere in Mella, dessen Besuch jedem „Angläubigen“ verboten ist



Links oben:
Die der Vollendung entgegen gehende neue Elbebrücke in Hamburg. In 3 mächtigen Bogen zu je 100 m überspannt sie den Strom. Im Frühjahr soll das Bauwerk dem Verkehr übergeben werden

Links unten:
Werbung für die Generalspende mittels einer getreuen Nachahmung des Amerikalufschiffes

Rechts davon:
Neuzzeitliche elektrische Leitungsmasten aus Schleuderbeton, Höhe 36 m, wurden durch die Elektrobaugesellschaft Dessau in Gröba (Sa.) aufgestellt. (Sie wurden in 2 Teilen hergestellt und an Ort und Stelle zusammengesetzt)





Links:

Ein seltenes kirchliches Ereignis, das nur wenigen Rompilgern zu sehen vergönnt, war ein feierliches Hochamt in St. Peter nach orientalischem Ritus unter Assistenz des Hl. Vaters. W. A.

Rechts:

Die Beisetzung der verstorbenen Königin Alexandra von England. Halbmaßbestattung in den Straßen Londons. Sen.



Erklärung zu den rechtsstehenden Bildern: Von Richthofens Heimkehr!

Der durch persönlichen Mut und erfolgreichen Luftgefechte ausgezeichnete Kampfflieger, wurde von seinem französischen Feldebegräbnis feierlich nach Berlin überführt und unter großer Anteilnahme auf Staatskosten beigelegt.



Links: Die Ehrung des Gegners: Riesenblumenspende englischer und amerikanischer Flieger

Rechts oben: Richthofens Wohnzimmer in Schweidnitz

Rechts unten: Der Trauerzug auf dem Weg zum Friedhof



Links: Wolter

Konzert in den Lüften! Das Orchester in einem englischen Riesenflugzeug gibt ein Konzert, das durch Radio weitergeleitet wird.

Rechts:

Der neue Sportwart der deutschen Sportbehörde! Die alljährliche Sitzung des Leichtathletikausschusses der deutschen Sportbehörde für Leichtathletik wählte den früheren deutschen Zehnkampfweltmeister Dr. Ritter v. Hall, München, als neuen Sportwart.



enden
am ge-
lichtge-
lizisten
t große
Lehrer
er Bild
g der
in einem
rkehrs-
in
ender
jährige
er Alf.
40 000
ne nach
ref wur-
Abschied

Bildtour von meiner Atlantikfahrt Lindforsbergrückführungen von O. Kern



Oben: Fahrtteilnehmer auf den originellen Pflasterschlitten von Madeira



Mitte: Unter den Bananen von Teneriffa

Rechts: Milchverkäuferin auf Teneriffa

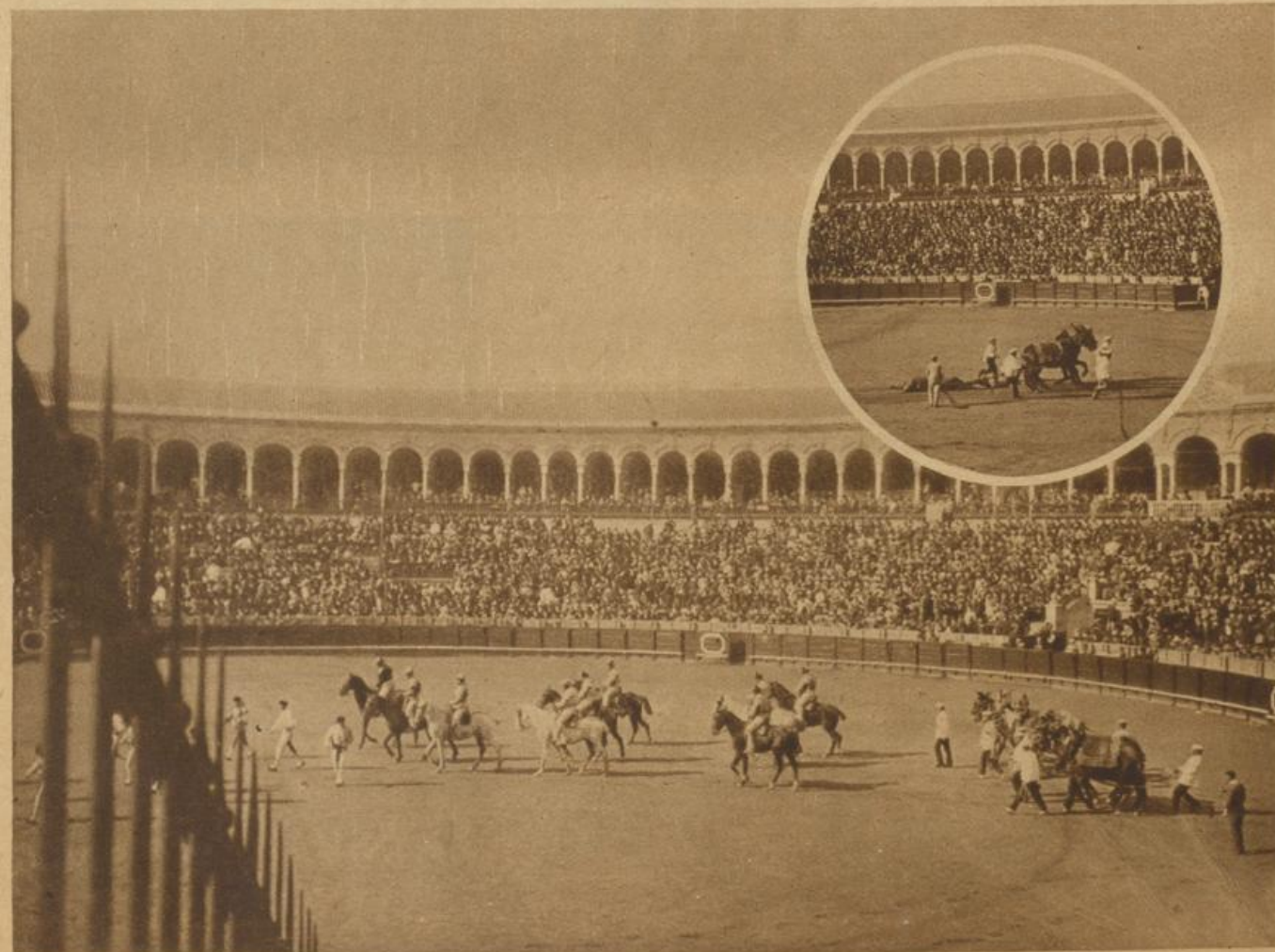
Unten: Sevilla - Einzug der Stierkämpfer in die Arena

Im Kreis: Ein totes Pferd wird aus der Arena geschleppt

Ein Leser unserer Beilage, der an der Atlantikfahrt deutscher Seifesarbeit teilgenommen hat, hielt einige interessante Szenen und Typen mit seiner Kamera fest. Die Fahrt führte die Teilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands nach Spanien und Portugal und zu den sagenhaft schönen Inseln Madeira und Teneriffa. Originell wirkten die Pflasterschlitten von Madeira, die auf dem holperigen Pflaster eine „bequeme“ Talfahrt ermöglichen. Nach den Berichten aller Teilnehmer und anderer Spanienreisenden ist die Aufnahme überall eine selten herzliche. — In Sevilla nahm die Gesellschaft an einer Vorführung spanischer Stierkämpfe teil (siehe unten). Die Spanienreisen deutscher Seifesarbeiter bedeuten ohne Zweifel eine große Belebung unserer kulturellen und sonstigen Bezieh-



ungen zu dem uns freundlich gegenüberstehenden spanischen Volk. Sie knüpften wertvolle Beziehungen an und vermittelten den Ausländern ein lebendiges Bild unseres auf geistigem Gebiet unter schwersten Beding-



ungen rastlos arbeitenden Mittelstandes. Daraus erhellt die Bedeutung plan- und zweckmäßiger Reisen für die Teilnehmer und das ganze Volk. Reisen sollten diejenigen, die ernstes Streben nach Weiterbildung und Erholung besitzen, nicht diejenigen, die in allen Ländern die gleich zügellose Jagd nach Vergnügen mitmachen und doch nicht das Glück erringen infolge innerer Leere und Aufnahmeunfähigkeit. Interessant ist es, daß sich der Pflege der Reise in diesem edlen Sinne immer mehr Kreise zuwenden. U. a. plant, wie wir erfahren, auch die durch die Durchführung vieler Romfahrten bekannte Verkehrsgesellschaft Sieme u. Co., München, im nächsten Jahre mehrere solcher Gesellschaftsreisen in verschiedene europäische Länder. Einige davon beanspruchen das Interesse weitester Kreise.

Glüühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck verboten!

8. Fortsetzung

Am einem Sommertag wie heute, abends spät, hörte ich, wie er auf den Hof ritt. Drei Tage war er fortgeblieben. Marusa war im Zimmer nebenan. Die Türe halbgeöffnet. Ich sehe, wie er eintritt. Betrunknen, doch festen Schritts. Marusa bietet ihm keinen Gruß. Wütend schaut er auf sie. „Küsse mich, Weib, verdammte... so schickt es sich Euch.“ Marusa redet kein Wort. Kurlow lacht höhnisch. „Ich werde dich lehren, wie man seinem Herrn begegnet, Mebe.“ Dabei griff er an die Seite, wo die Knute hina. Marusa erbleichte und trat zurück.

Ich war erstaunt und konnte kein Wort rufen. Auf dem Tischchen lag ein Revolver, den ihr Mann einst ihr verehrt. Den ergriff Marusa. Entschlossen, kalt wie Eis trat sie ihm entgegen. Nur ein Wort sagte sie: „Hinaus“. Und dieser — ging. Ging und kam nie wieder.

In Tränen fand ich meine Tochter. Am Mutterherzen schluchzend, stammelt sie: „Ein Feigling, ein Hund war meine Liebe. Noch mehr, o Mutter, ein Treulofer, ein Dieb.“

Erst langsam erfuhr ich, daß er wegen Schulden und Unterschlagungen den Dienst quittiert. Im Kriege wurde ihm die Schuld erlassen. Nun ist er im Kaukasus.“

Anastasia Kontratiwnas Erzählung hatte mich tief erschüttert. Nun hatte ich den Schlüssel zu Marusas Leid. Oder gab es noch ein Gemach mit größerem Kummer? Und diese Frau trug es! Ergriffen reichte ich der Mutter meine Hand, wortlos.

Walodija hatte sich genähert und wollte zuhören. Als wir schwiegen, mischte er sich mit wichtigem Lächeln ein. „Ihr spracht von Papa? Der ist ein böser, schwarzer Mann, er hat Mama geschlagen und mich hat er auch wollen schlagen, aber da hab' ich geschrien und Mama ist so — er stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor uns — vor ihm gestanden. Ich weiß das genau, obwohl ich erst zwei Jahre alt war. So. Ja, das ist so und wenn er wieder einmal kommen sollte, so würde ich selbst ihn schlagen, hier mit der Knute.“ Walodija stampfte mit den Füßen auf den Boden und schwang eine ihm kürzlich geschenkte Reitpeitsche. „Einmal haben wir ihn gesehen, nachher, fuhr er dann fort, als wir nach Kozlow fuhrn mit Großmütterchen und Mama, da sah er auch im Waggon und machte finstere Kohlen-Augen, so daß Mama erschrak wie ein Vögelchen und rasch mich ins andere Abteil nahm. Ich bin aber gar nicht erschrocken und werde jeden schlagen, der meine gute Mama beleidigt. Mein armes Mamachen“, fügte er mit theatralischem Effekt bei. Der schöne Knabe machte mir um Marusa willen viel Kummer. Trostlose Zukunft. Ich versank in meine traurigen Gedanken und wehes Bangen um Marusa. Dabei erinnerte ich mich, wie Marusa eines abends, anläßlich einer großen Ungezogenheit Walodijas diesen — das erste Mal — hatte körperlich strafen wollen. Indes schlug sie nur mit der Knute aufgeregt

auf den Tisch, so daß Walodija angstvoll aufschrie und sich in sein Zimmer einschloß. Auf die eindringlichen Bitten und Drohungen der Mutter hörte er nicht, so daß zuletzt Marusa in gänzlicher Verzweiflung ohne Hut und Kopftuch aus dem Hause in die Dunkelheit davonstürmte. Anastasia Kontratiwna war dabei geessen und hatte die ganze Zeit leise eine Serenade von Sounod gesungen. Als ihre Tochter so verzweifelt davoneilte, seufzte sie tief und meinte: „Sie ist sehr krank, der Knabe ist schuld, er ist sein Vater.“ Ich war über den Auftritt äußerst erschrocken, fürchtete ich doch, Marusa wolle sich ein Leid antun. Kurz entschlossen ging

lung, daß man sich wundern mußte, daß sie nicht schluchzte. Marusa! Diesmal sagte ich es ganz leise und wie schonend. Sie antwortete nicht, worauf ich wiederholte: „Marusa! Fasse dich.“ „Was wollen Sie, gehen Sie, lassen Sie mich allein,“ antwortete sie mit trockener, fast böser Stimme. Ich war aber fest entschlossen, sie nicht allein zu lassen, weil ich sehr für sie fürchtete. „Marusa, komm mit mir nach Hause. Walodija ist wieder gut.“ „Meber was denken Sie nach, Herr Ferling,“ wedte mich Anastasia Kontratiwna aus meinen Träumen. Ich sah auf, erschrak fast über den schönen Tag, sagte mich rasch und antwortete: „An Marusa und ihr Leid.“ — Die Monde kamen und gingen. Fast sah ich den Tag nicht mehr, da sie Abschied genommen und wie im Traum nur sah ich das Bild, wie sie mir von der Wegbiegung, die sie mir entführte, mit ihrem Tuche winkte — und verschwand. Mein Seimweh wurde zum dumpf nagenden Schmerz.

Es war Herbst geworden in Atamanskoje. Die Hecke wilder Reben am weißen Haus hatte sich rot gefärbt, totes Laub bedeckte die Allee und alle Waldwege, die ich so oft allein beschritt, früherer Tage eingedenk.

Am Hause hatte ich weniger Rückhalt als zuvor. Mir war es, als rüdten die Leute mir ferner und als würden alle Wohlthaten, die ich erfuhr, zur sinnlosen Zeremonie. Wieviel lieber trank ich im Kreise der Mitgefangenen meinen Tee aus Himbeerblättern und aß mein trockenes Brot. Meine unterirdische Behausung war

mehr und mehr Versammlungs-

ort, in dem geraucht, politisiert und gespielt wurde. Ein besonders fleißiger Gast wurde Feik, der seit Marusas Abfahrt immer mehr in der Gunst des „Alten“ sank, weil seine Krautsuppe nicht so russisch sei wie die Katjas oder Fedoras. Wladimir Kapitonowitsch hatte mir seit einigen Wochen eine neue Arbeit anvertraut. Neben den meteorologischen Aufzeichnungen und Walodijas Unterricht gab er mir seine Bücher zu bearbeiten und die langweilige Kontrollierung der Einnahmen und Ausgaben aus dem Walde füllten meine Tage, ohne meine Gedanken vom Suchen und Sehnen abzuhalten.

„Es ist Marusas Arbeit, die Sie vertreten,“ hatte der Forstmeister gemeint und mich mit forschenden und — fast schien es — spöttischen Augen angeschaut. Als wollte er sagen: „Selt, ich kann eine Arbeit empfehlen.“ Ziemer weber wurde mir zu Mute, immer unruhiger schlug mein Herz. Was hält dich noch am Plake, fragte ich mich häufig und dachte an Marusas Worte: „Fliehen Sie aber nur, wenn ich nicht am Plake bin.“ Gut denn also, wenn es sein muß! Eine Tages sah ich allein im Arbeitszimmer. — Wladimir Kapitonowitsch war auf einige Tage verreist. — Da fielen mir, Gott weiß wie, einige Karten in die Hand, die Sergej zurückgelassen. Generalstabskarten. Wie Feuer brannten sie in der Hand. Mehrfach wendete ich sie in der Hand, bis ich es wagte, sie



Der Nikolaus kehrt ein

ich ihr in die Nacht hinaus nach. Es war eine warme klare Nacht. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Kräftig und wohlthuend schmeichelte der Geruch des Steppenwaldes. Ich blieb stehen und lauschte. Unbändige Sehnsucht und schmerzliche Angst um die Geliebte preßten meine Brust. Marusa! rief ich halblaut, und als alles still blieb, schrie ich, indem ich in furchtbarer Ahnung zur Tschuburka hinunter sprang: Marusa, wo bist du? Keine Antwort erfolgte. Ich lief auf den Landungssteig und überschaute die phosphoreszierende Tinte des mächtigen Flusses. Alles war still, nur dann und wann schnellte ein Fisch plätschernd über die Oberfläche, worauf es noch stiller und unheimlicher zu sein schien. Nach kurzem Besinnen eilte ich das Ufer wieder hinauf, durchstreifte das anschließende Gehölz und trat zuletzt auf die hell-schimmernde, staubige Allee. Wie ich sie aufgeregt abschritt, bemerkte ich in der dunklen Schwarzdornhecke einen noch dunkleren Punkt. Ich erinnerte mich sogleich, daß an der Stelle eine Nische in die Hecke geschnitten war, worin eine niedere Bank ohne Rücklehne Platz gefunden hatte. Rasch eilte ich darauf hin. Es war Marusa. Regungslos sah sie auf der Bank, den Kopf in die Hand gestützt und gerade vor sich hinstarrend. Sie war so still, daß ich mir einbilden mußte, sie weine. In der Tat verriet ihre ganze Haltung eine so bodenlose Verzweif-

auszubreiten und anzusehen. Es waren Karten von der kaukasischen und der russischen Südwestfront. Ich schaute mich um und lauschte, niemand war im Hause außer mir. Mit fieberhafter Eile faltete ich die Blätter zusammen und steckte sie in die Brusttasche. Der erste Schritt war getan. Wie im Traum stand ich auf, warf die Bücher zu und eilte ins Treibhaus. Karef war der erste, mit dem ich über den Plan sprach: „Gehen wir zusammen, die Gelegenheit ist günstig wie nie!“ Lange redete ich ihm zu. Aber er blieb abgeneigt. „Wir kommen ja doch nicht durch und so ein Essen bekommen wir nie mehr wie hier.“ Was schierte mich das Essen? Die Ketten drückten, brannten glühend heiß und ich fürchtete mich, noch einmal sie zu sehen. Weg, weg, das Paradies ist verloren.

Leuchtend wie ein Meteor war im Westen die Heimat erschienen, traute Klänge drangen im Schlafe an mein Ohr, so daß ich erwachte voll Freude und Eifer.

In aller Frühe erkundigte ich mich, wer zur Post fahre. Man sagte mir, daß heute die Reihe an Kozarioff sei. Als bald suchte ich diesen auf und erklärte ihm, daß ich mitfahren müsse. „Sub, huh“, lachte er, „schöne Mädchen gibt es in Alexandrowka!“

„Wann fahren wir denn ab, Alexej?“ „Nach dem Essen, wenn wir ein Stündchen geschlafen haben.“ Ich aß mit Anastasia Kontratiwna und Walodija allein zu Mittag. Das Essen verlief wortkarg und unangenehm. Die schöne Harmonie von ehemals war weg. Walodija, der fast täglich von mir Unterricht erhielt, gab ich für 3 Tage Aufgaben und erklärte ihm, daß ich ihn nach meiner Rückkehr vom Arzte streng strafen werde, wenn er nicht alles gelernt habe. Anastasia Kontratiwna pflichtete mir bei und unterstützte mich aufs lebhafteste; und doch schien mir diese Unterstützung etwas formell und herzlos zu sein. Sie ist traurig, ging es mir durch den Kopf, vielleicht liebt sie alle deine Gedanken, wer weiß? „Gehen Sie zu Millner?“ (dem Gefangenen-Feldscher) fragte Anastasia Kontratiwna. „Ja“, entgegnete ich unfreundlich und geradeaus schauend. Die alte Dame seufzte und summte dann leise eine Melodie von Gounod, wobei sie mit den Kugeln ihrer Halskette spielte. „Anjuta! Gib die Milch, schnell“, rief sie, sich etwas aufraffend. „Sofort“, antwortete das Mädchen und kehrte wieder mit einer Schale saurer Milch, die mit Sonig zusammen gereicht wurde. „Ich will keine Milch!“ ließ sich Walodija vernehmen und sprang auf, um seiner Großmutter die Hand zu küssen. „Du wirst Milch essen! Mama hat es besonders geschrieben und

Herr Ferling wird dich zwingen.“ „O, Herr Ferling geht weg und wird mich nicht zwingen.“ Ich fühlte das böse Gewissen, sah Marusa, wie sie mir beim Abschied Walodija so sehr empfahl. Hatte denn der Junge gesehen, wie ich öfters nach der Uhr blickte? Das Essen dauerte auch so lange heute und war wirklich unerquicklich. „Bitte nehmen Sie noch Milch, Herr Ferling.“ „Nein danke.“ „Sie werden morgen noch nicht kommen?“ „Nein übermorgen.“ „Ich schreibe jetzt Marusa, wollen Sie einen Gruß anfügen.“ „Ja, aber es muß schnell sein, daß wir den Brief noch zur Post nehmen können.“ Als Anastasia Kontratiwna hinwegeilte, um aus ihrem Zimmer den angefangenen Brief zu holen, war mir sehr weh ums Herz; ich wollte schon den ganzen Besuch in Alexandrowka aufgeben. Im Briefe, den ich unter-

schreiben sollte, war in der zärtlichsten Weise das Leben dargestellt, das wir 3 (nicht 4) Einzame führten, und die Sehnsucht dieser 3 nach dem lieben Mamachen lebhaft beschrieben. Herr Ferling, stand am Schluß, freut sich nicht zuletzt auf die, der sein Herz gehört. Aber was? Keine Sentimentalitäten! Mit raschem Zug schrieb ich: „Herzlichen Gruß und auf Wiedersehen Ihr Gefangener F.“ Mittlerweile war Kozarioff erschienen, um die Postmappe in Empfang zu nehmen. Ich machte ein heiteres, freundliches Gesicht und sagte mit unwahrer Ungezogenheit: „Auf Wiedersehen Anastasia Kontratiwna, auf Wiedersehen mein lieber Walodija, sei recht fleißig und brav bis ich wieder komme.“ Als ich draußen war, junkelte die warme, klare Herbstsonne in Fenstern und Büfen, die kräftige Landluft umging mich, Hühner, Gänse und

Schweine erheiterten mich mit ihrem lebhaften Treiben und ich warf alles weit weg, was mich drückte. Ich zog im Zimmer meine schlechteren Kleider und lange Stiefel an, und hängte mir meinen alten russischen Soldatenmantel um. In Alexandrowka wollte ich nicht auffallen, da man mir gesagt hatte, daß die Stimmung gegen mich als „Emporkömmling“ nicht gut sei. Nachdem ich mich reichlich mit Zigaretten versorgt und eine große Mütze aus Hasenpelz aufgesetzt hatte, ging ich hinaus um nach Kozarioff zu sehen. Dieser hatte ausgeschlafen und war eben damit beschäftigt, das Pferd Burij (der Braune) anzuspinnen. Sein Anzug war durch einen langen umgürteten alten Pelz und einen braunen Umhang mit Kapuze vervollständigt. Schnell rief er mir zu: „Wir fahren gleich los.“ „Ich komme“, antwortete ich. Freis Schuler und noch ein paar Gefangene hatten sich eingefunden, um mir Lebewohl zu sagen.

Das Markt- und Postdorf Alexandrowka lag 11 Kilometer unterhalb des Waldes an der Tschuburka. Für seine Einwohnerzahl von 9000 Seelen nahm es einen unmäßigen großen Platz ein. Drei große Kirchen mit fabelhaften Türmen und Kuppeln zierten das Bild. Eine Kirche war ganz in grünem Ton, eine ganz weiß mit Goldüberchen und die dritte gewürfelt. Die Häuser lagen inmitten von vielen Obstbäumen auf beiden Ufern, über die Höhen und im Tale zerstreut. Im Sommer konnte man annehmen, eine Villen- und Gartenstadt vor sich zu haben. Jetzt waren die Bäume schon ziemlich laublos und die Luft nicht ganz klar, was indes dazu beitrug, das Geheimnisvolle, Märchenhafte des Anblicks zu erhöhen. Rings auf den Höhen drehten Windmühlen ihre Riesenarme gleich schredhaften Schreckgespensten. (Fortf. folgt.)



Schwarzwaldtanne

Schach-Partie Nr. 2

Aus dem Meisterturnier in Wiesbaden April 1925

Weiß: Schories		Schwarz: Sämisch	
Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2-e4	1. e7-e5	24. Td2-t2	24. Dc7-e7 ¹⁾
2. Sg1-f3	2. Sb8-c6	25. Dg3-h3	25. Lc4-e6 ¹⁾
3. d2-d4	3. e5xd4	26. g2-g4	26. Se5-c6 ¹⁾
4. S13xd4	4. Sg8-f6	27. Lf3-e2	27. h6-h5 ¹⁾
5. Sb1-c3	5. d7-d6	28. Dh3xh5	28. Sc6xd4
6. Lf1-e2	6. e7-e6	29. Td1xd4	29. Lg5-e3 ¹⁾
7. 0-0	7. Lf8-e7	30. Td4-d3	30. Tc8-e5 ¹⁾
8. Sd4-b3	8. 0-0	31. Dh5-h3	31. Le4xf2†
9. Le1-e3	9. b7-b6	32. Kg1xf2	32. b6-b5 ¹⁾
10. f2-f4	10. Lc8-b7	33. Td3-d2	33. a7-a6
11. Le2-f3	11. Dd8-b8 ²⁾	34. Kf2-e1	34. Tc5-e5
12. Dd1-e1	12. T8-d8	35. Dh3-g3	35. f7-f6
13. a2-a3	13. Sf6-d7	36. Dg3-f2	36. Dc7-b7
14. Ta1-d1	14. Lb7-a6 ¹⁾	37. Ke1-d1	37. b5-b4
15. Tf1-f2	15. Db8-c7	38. a3xb4	38. Db7xb4
16. Tf2-d2	16. Ta8-c8	39. Df2-d4	39. Db4xb2 ¹⁾
17. De1-g3	17. La6-c4 ¹⁾	40. Le2-c4	40. d6-d5
18. Sb3-d4	18. Sc6xd4	41. Sc3xd5	41. Db2-b1†
19. Le3xd4	19. e6-e5	42. Kd1-e2	42. Le6xd5
20. Ld4-e3	20. e5xf4	43. Lc4xd5†	43. Td8xd5
21. Dg3x14 ³⁾	21. Sd7-e5	44. Dd4-c4	44. Db1-b5 ⁴⁾
22. Le3-d4	22. h7-h6 ¹⁾	45. gibt auf.	
23. Df4-g3	23. Le7-g5 ¹⁾		

Anmerkungen: Die Partie ist entnommen aus Kazans Schachnachrichten Heft 3 1925. ¹⁾ Um Lb7 zu decken und Damenlinie mit Turm zu besetzen. ²⁾ Besser wäre Le3xf4. Schwarz nützt den Fehler aus zu einer scharfen, erfolgreichen Jagd auf den Turm. Siehe Zug 22-31. ³⁾ Droht Lh4. ⁴⁾ Der Turm bringt siegbringend ins Spiel ein. ⁵⁾ erzwingt Damenabtausch und gewinnt.

R. Pl.

Silberräffel

a a am ap bach bert blut brandt char da de de dol e e e fel ge gel gott helf hi hib i i im ka to tu lau laus let les li lin lost ma mast me mer na nan ni o rat rem rew rich sa sche schu see sel send stop stern ta tau te te tes tha ti ti tro ul win zing zwil

Aus vorstehenden Silben sind 30 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Dante-Zitat ergeben. Die Worte bedeuten: 1. Musikinstrument, 2. Baumsfrucht, 3. indische Anrede, 4. Sternbild, 5. Vogel, 6. französische Stadt, 7. Gewebe, 8. Baum, 9. Maler, 10. Männername, 11. russischer Fluß, 12. griechische Halbinsel, 13. englischer Vorname, 14. Zahl, 15. Schlingpflanze, 16. berühmter Seigenbauer, 17. Meeresbewohner, 18. Blütenstand, 19. Klavierfabrik, 20. Ragetier, 21. Sonntag, 22. Weichtier, 23. Opernkomponist, 24. Insekt, 25. physikalisches Instrument, 26. schweizerischer Schriftsteller, 27. Haustier, 28. australische Insel, 29. Vorname, 30. Komponist. \ddagger gilt zweimal als ein Buchstabe.

Auflösung des

P	O	M	P
O	H	I	O
M	I	N	E
P	O	E	T

Mag. Quadrate:

Auflösung des Arithmogriph:

„OBERON“: Borneo, Ebro, Renner, Ober, Nero.

Auflösung des Veroräffels:

Lau B e, Lau N e, Lau T e.

Auflösung des Silberräffels

„Fröhliche Weihnachten“: 1. Jandango, 2. Riensi, 3. Desterreich, 4. Hohenstein, 5. Lucius, 6. Idaho, 7. Gentime, 8. Hahnenfuß, 9. Epigramm 10. Wiebehopf.

Notiz: Die Leser werden gebeten, die einzelnen Nummern unserer Beilage möglichst sorgfältig aufzubewahren. Bei der Redaktion werden vielfach vergriffene Nummern einverlangt. Besonders bitten wir auch die Nummer 34 aus dem Artikel Marbach a. N. aufzubewahren zu wollen.